



## ✚ Einsatz in Afghanistan: "Wir haben das Leben der Menschen verbessert"

**Marianne Schwarzer** am 04.11.2021 um 07:05 Uhr (Update vor 39 Minuten)

Kreis Lippe. Fünf Mal ist er nach Afghanistan geflogen. Mehr als 1000 Tage hat Oberstabsgefreiter Hans-Jürgen Köhler am Hindukusch verbracht. War das alles vergeblich? – „Nein“, sagt der Soldat, der in der Augustdorfer Kaserne stationiert ist.

2008 hat der gebürtige Lemgoer zum ersten Mal in einer Maschine nach Afghanistan gesessen, er war Teil des 17. deutschen Einsatzkontingents. Sein Job war zunächst der Fahrdienst: „Ich bin ganz schön rumgekommen.“ Angst? – Die habe er damals nicht gehabt: „Wir sind ja sehr gut vorbereitet worden.“ Verhalten im Ernstfall, bei einem etwaigen Anschlag, wurde genauso geübt wie die Verwundetenversorgung: „Und das so oft, dass es einem in Fleisch und Blut überging.“

Einsetzen musste er das Gelernte damals glücklicherweise nicht. Und er konnte sie anfangs genießen, die Schönheit des Landes, auch einen Einblick in das Leben der Menschen hat er dort bekommen: „Wenn Sie so quer durch die Wüste fahren und dann an eine kleine Oase kommen. Und wenn Sie erleben, dass es tatsächlich noch Menschen gibt, die ohne Strom und fließendes Wasser leben.“ Was nicht heißt, dass er eng mit der afghanischen Bevölkerung in Kontakt gekommen wäre. „Die Kinder, die haben uns freudig begrüßt, da gab’s ja auch schon mal Kugelschreiber oder Luftballons.“

## Kameradschaft und Pflichtgefühl

Doch die Lage wurde kritischer. Bis zum Tag im Februar 2011, als ein paar Kameraden im Lager dabei waren, einen Schützenpanzer, den Marder, zu warten. Ein in Blau gekleideter afghanischer Polizist – eigentlich einer, der die Ausbildung durch die ausländischen Truppen genoss – eröffnete ohne Vorwarnung das Feuer. Drei Kameraden des 4. Panzergrenadierbataillons 212 aus Regen starben an ihren Schussverletzungen.

„Natürlich macht das was mit einem, weil da ja auch Vertrauen verloren geht“, erzählt Hans-Jürgen Köhler. Die Särge mit den gefallenen Kameraden zu sehen: „Das vergessen Sie nicht.“ Es sollte ihn nicht hindern, sich 2014 auf die nächste Mission zu begeben. Warum? – Der 38-Jährige bleibt kurz still. „Einerseits ist es sicher die Kameradschaft. Und das Pflichtgefühl.“ Halt habe ihm seine Verlobte gegeben, die ihm daheim in Lemgo den Rücken frei gehalten habe. „Sonst wäre das vielleicht nicht gegangen.“

In den Jahren seit seinem ersten Besuch hatte sich vieles deutlich verändert. Und einfach so über Land zu fahren, wäre 2014 nicht mehr möglich gewesen, betont Bundeswehrsprecher Martin Waltemathe. „Spätestens seit 2011 herrschte dort offener Krieg, auch wenn das hier in Deutschland vielleicht nicht so genannt wurde.“ Um die Taliban zurückzudrängen, sei es darum gegangen, Raum zu nehmen und ihn zu verteidigen – ein gefährlicher Job. „Aber wir kennen die Gefahr. Dafür bin ich Soldat, das ist mein Job und ich habe dafür unterschrieben“, sagt Hans-Jürgen Köhler.

Dass ihn die Konfrontation mit der Gefahr und die Erlebnisse geprägt haben – auch wenn er nicht unter einer posttraumatischen Belastungsstörung zu leiden scheint – verhehlt er nicht. „Ich habe mich verändert“, beschreibt er das. „Ich bin in mich gekehrter geworden.“

Dann war alles zu Ende. Im Dezember 2020 gehörte Hans-Jürgen Köhler zu den 200 deutschen Soldatinnen und Soldaten, die ein letztes Mal nach Afghanistan flogen. Ihr Auftrag: Packen. Ein logistischer Kraftakt. Aber für die Bundeswehr nichts Ungewöhnliches, wie Hauptmann Martin Waltemathe sagt: „Beim Ende der ISAF-Mission haben wir auch schon über 1000 Fahrzeuge und 2500 Seecontainer aus Afghanistan geholt.“

Natürlich blieb auch viel zurück, einiges an schwer transportierbarer Ausstattung wurde an Ort und Stelle verkauft: „Beispielsweise ein Billardtisch aus den Aufenthaltsräumen. Klar, dass wir den nicht nach Deutschland geholt haben.“ Gebäude, technisches Gerät – natürlich keine Waffen – wechselten den Besitzer. „Gleichzeitig mussten wir vor Ort noch handlungsfähig bleiben.“

Dann folgte ein Hin und Her, weil nicht klar war, ob noch Nachfolger die deutschen Soldaten ablösen würden, wie es zunächst geplant war, der Abflug verzögerte sich. „Das war eigentlich das Schlimmste, das wir zuhause niemandem sagen konnten, wann genau wir zurückkommen.“ Schließlich saß der Stabsobergefreite in einer der letzten drei

Maschinen. Während im Lager in Masar i Sharif alles seinen geordneten Gang Richtung Rückzug ging, herrschten am Flughafen in Kabul Chaos, Menschen versuchten zu fliehen, doch diese Bilder kennt auch Hans-Jürgen Köhler nur aus der Ferne. Die Bilder sind um die Welt gegangen, und das hat sich ins Gedächtnis gegraben.

Hat die Bundeswehr die Menschen dort im Stich gelassen, all die beim Auswärtigen Amt angestellten afghanischen Helfer? Hans-Jürgen Köhler sieht das nicht so: „Sie alle wussten, dass sie befristete Verträge haben und sie sind überdurchschnittlich gut bezahlt worden.“ Manch einer habe seine Position sicher auch ausgenutzt, um an Informationen über die Streitkräfte zu kommen.

Hat er das Gefühl, dass all die Jahre in Afghanistan für die Katz waren? – „Das glaube ich nicht. Ich habe ja die Veränderungen gesehen, und ich glaube schon, dass wir das Leben der Menschen dort ein Stück verbessert haben.“ Allerdings: „Der Wille zur Veränderung dort ist nicht sehr groß. Und bis sich diese Gesellschaft in Richtung Demokratie verändern wird, kann es noch Hunderte Jahre dauern.“

Nun ist die Mission abgeschlossen, der große Zapfenstreich, symbolisch für alle Afghanistanveteranen, in Berlin längst verklungen. Gemeinsam haben die Soldaten ihn auf dem großen Bildschirm in der Augustdorfer Kaserne verfolgt. Hat auch Hans-Jürgen Köhler abgeschlossen? „Doch, das würde ich schon sagen.“ Ihm sei der Satz von Verteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer im Gedächtnis geblieben: „Niemand hat seinen Einsatz in Afghanistan so beendet, wie er ihn begonnen hat.“

Der bittere Verlust der Glaubwürdigkeit

„Afghanistan – warum endete es im Desaster?“ Dass es an diesem Abend bei den Detmolder Schlossgesprächen um eine schonungslose Aufarbeitung des westlichen Engagements im Land am Hindukusch gehen würde, versprach schon der Titel. Aber für Schönwetter-Reden ist Generalleutnant a.D. Richard Roßmanith von der Gesellschaft für Sicherheitspolitik keineswegs zu haben. „Wenn diejenigen, die man vor 20 Jahren aus dem Amt gejagt hat, wieder in Amt und Würden sind, dann ist das zumindest nicht erfolgreich“, sagt er dazu.

Roßmanith hat den ehemaligen Bundestagsabgeordneten der Grünen, Winfried Nachtwei, eingeladen. Als Sprecher seiner Fraktion für Sicherheitspolitik und Abrüstung

hat dieser das politische Ringen um die verschiedenen Afghanistanmissionen mitbekommen und mitgestaltet, war selbst häufig im Land unterwegs. Nachtwei erzählt im Ahnensaal des Schlosses von der Angst nach dem 11. September, über die niemand geredet habe. „Wir haben bei der Entscheidung unter enormem Druck gestanden.“ Eines sei klar gewesen: Afghanistan war ein Friedhof der Großmächte, schließlich seien auch die Russen unverrichteter Dinge wieder abgezogen. „Wir wollten auf keinen Fall Besatzer sein“, man habe eine verlässliche Staatlichkeit in dem Land herstellen wollen, nachdem man die Taliban losgeworden sei. „Aber die personelle Ausstattung war sehr unausgewogen, und es gab einfach keine konkrete Aufgabenstellung.“

"2008 habe er aus dem Munde eines ranghohen Soldaten vor Ort den Satz gehört: „Wir haben die Initiative verloren.“ Für Nachtwei hieß das damals schon: „Die Lage ist beschissen.“ Berlin habe das ignoriert, „das ist die Sicht von unten“, habe es dort geheißt. Bis 2009 sei die Lage beschönigt worden, obwohl in Afghanistan längst ein Guerilla- und Terrorkrieg getobt habe. Die Lage sei kompliziert gewesen: Ein fast unlösbarer Versuch, die Bevölkerung auf die richtige Seite zu ziehen, sei schon daran gescheitert, dass die Landbevölkerung kaum erreicht werden konnte.

Die Loyalitäten gegenüber der Religion und den eigenen Landsleuten seien höchst komplex gewesen und man habe es mit einer überaus korrupten Elite im Land zu tun gehabt. Wie sinnvoll die Folgemission mit der Ausbildung von Spitzenkräften in der afghanischen Armee gewesen sei, stellt Nachtwei in Frage: „Die Zahl der Zivilopfer stieg dramatisch, ab 2014 um 20 Prozent, und bis 2017 waren 10.000 Gefallene unter den afghanischen Sicherheitskräften zu beklagen.“ Nachtwei sieht aber auch die andere Seite, denkt an all die Inseln von Fortschritt, beispielsweise die sechs berufsbildenden Schulen mit 1700 Studierenden, die bis vor wenigen Monaten noch unbehelligt lernen durften. Teilerfolge im Kleinen, Scheitern im Großen. Dass nach Donald Trump auch Präsident Joe Biden den Raus-Kursus verfolgen würde, sei klar gewesen, niemals aber diese ad hoc-Aktion.

Am 14. Mai 2021 sei eine frühe Warnung aus Afghanistan gekommen. „Wir haben es kommen sehen, aber wir sind gegen Wände gelaufen.“ Angeblich sei die Warnung versickert, irgendwo stecken geblieben. Dass die afghanische Armee kapituliert habe, habe am Ende ein Blutbad verhindert. Nun nehme die Entrechtung der Frauen zu, Pressefreiheit sterbe. „Wir haben eine krasse humanitäre Lage, und es galoppiert der totale Kollaps“, sagt Nachtwei. All dies sei Folge von Unwissen der Entscheider in Berlin

und anderen Hauptstädten über die Lage vor Ort – „Machbarkeitsillusionen“ , wie Nachtwei sie nennt, „eine Verleugnung der dezentralen Gesellschaftsstruktur mit zig Warlords bis hin zur „Realitätsleugnung.“ Nachtwei ist sicher: „Es lag nicht am Bodenpersonal.“ Verspielt hätten die westlichen Mächte nun den Grundwert jeglicher Sicherheitspolitik: Die Verlässlichkeit. „Das hat es für die Bundeswehr nach einem Einsatz noch nie gegeben, und 90.000 Veteranen verdienen das Versprechen, dass wir daraus lernen werden.“ In dieser schonungslosen Analyse ist Generalleutnant Richard Roßmanit ganz auf der Seite des Gastredners.

## Korruption ist ein Grundübel

Doch er hat noch was hinzu zufügen: Von Anfang an habe man sich mit den falschen Leuten eingelassen, denn die afghanische Regierung selbst sei von Korruption durchdrungen. „Präsident Hamid Kasai war selbst intern unser größter Widersacher“, sagt er. Die Korruption sei ein Grundübel in vielen Krisenregionen. „Die Taliban hingegen sind nicht korrupt.“ Die Afghanen hätten immer wieder Traumata erlebt: Zunächst hätten die Russen sie im Stich gelassen – immerhin deutlich geordneter als ihre Nachfolger – 2002 habe sich die USA abgewandt und sich dem Irak gewidmet, „und nun, im Sommer 2021, gibt es wieder Leute, die ihnen sagen: You are not any longer our business, Ihr geht uns nichts mehr an.“ Und man lasse die Menschen zurück in dem Gefühl: Nun hilft uns keiner mehr, weil wir unsere ehemaligen Verbündeten gnadenlos im Stich gelassen haben.“ Das werde, davon ist Roßmanit überzeugt, Folgen haben für die Glaubwürdigkeit. Und das sei fatal: „Glaubwürdigkeit ist die zentrale Währung.“

**URL:** [https://www.lz.de/lippe/kreis\\_lippe/23122163\\_Wir-haben-das-Leben-der-Menschen-verbessert.html](https://www.lz.de/lippe/kreis_lippe/23122163_Wir-haben-das-Leben-der-Menschen-verbessert.html)

Copyright © Lippische Landes-Zeitung 2021

Inhalte von lz.de sind urheberrechtlich geschützt.  
Weiterverwendung nur mit Genehmigung der Chefredaktion.